

ES WAR EINMAL EINE WIESWOCHE ...

mit diesem Leitmotiv beendete ein „Märchenhaftes Wiesfest“ die Chor- und Orchesterwoche Wies I 1989.

Karin und Meinrad Sauter erzählten das Märchen von den sieben Wiesmusikanten, die sich auf den Weg gemacht hatten, um die Landvolkshochschule in ein Schloß von Tönen zu verwandeln.

Und die Verwandlung begann bereits am Morgen.

Karl Berg entpuppte sich als Zauberer: Mit einem Morgensingen-Hokuspokus beförderte er die in kurzen und feuchten Nächten verlorengegangenen Stimmen und Lebensgeister wieder ans Tageslicht. Und als Zugabe entlockte er den gewöhnlich stummen Kehlen des instrumentalen Gehölzes einen elfengleichen Chor II für den großen Mendelssohn.

Die kurz vorher noch gährenden Zwerge, müde schleichenden Helden und etwas abwesend dreinblickenden Ältesten donnerten auf einmal los: „Ihr sollt sie mit eisernem Szepter zerschlagen“ oder sangen mit zarter Inbrunst: „Küsst den Sohn“.

So eingestimmt verteilten sich die musikalischen Koblode in die Kammern, Säle und Stuben des verwunschenen Schlosses und füllten alsbald die düstere Stille mit mozartlichen Klängen. Und siehe, da verwandelte sich ein gedankentrockener Tagungsraum in ein Rokoko-Kirchlein, das die *Vespera de Domenica* ertönen ließ, da fühlten sich Kinder des Medienzeitalters mit der Posthorn-Serenade um mehr als 200 Jahre zurückversetzt, und da trieb Don Giovanni in der Harmoniemusik erneut sein Un-Wesen.

Und nicht nur die Räume verwandelten sich durch den Zauber der Musik, sondern auch die neuen Bewohner. Wer gestern noch die Schulbank gedrückt, die Akten gewälzt, unter den Korrekturen gestöhnt, die Last des Haushalts bewältigt hatte, ließ sich heute von der Zauberwelt der Töne gefangennehmen.

Da sie aber immer noch Menschen geblieben waren, oder besser gesagt wieder etwas mehr Menschen geworden waren, entdeckten sie von Tag zu Tag Neues:

Da bekam die Diskussion um die Stellung der Frau eine ungeahnte Perspektive, wenn man sich mit den unterschiedlichsten Frauenbildern der Märchen beschäftigte.

Da begannen Töne farbig zu werden und Bilder zu klingen, wenn man sich in die Geheimnisse der Synästhesie einführen ließ.

Da mauserte sich sängerische Infanterie zu Stabsoffizieren, wenn sie die Kunst des Taktierens erlernten.

Da fanden sich immer neue Mitstreiter (*Concertanti*) zu einem kammermusikalischen *Tête-à-tête*, wenn man denn immer noch nach anderen Klängen suchte.

Und es gab viele Unersättliche, die die Faszination der äußeren und inneren Verwandlung immer wieder erleben wollten. Fünfzehnminütige Atempausen wurden nur mit Mühe eingehalten. Und wer weiß, wie sie die einstündige Mittagsruhe und die nicht wesentlich längere Nachtruhe überstanden hätten, wenn nicht Bruder Schlaf sein wohlthuendes Werk vollbracht hätte . . .

Doch noch war es nicht so weit: Kurz vor Einbruch der Dunkelheit sammelte Pater Johannes seine Schäflein und lehrte sie die Regeln des Stundengebets. Wie der Name schon sagt, dauert so ein Gebet mindestens eine Stunde und ein Lied ist ein Torso, wenn nicht alle Strophen gesungen werden, auch wenn es deren 11 sind. Mit gnädigem Auge verzieh er den jungen Novizen, daß sie die ungewohnte Strenge mit volkstümlicher Mehrstimmigkeit zu mildern versuchten.

Und als bereits der Mond über den dunklen Tannen der Wies aufgegangen war, da hatte der musikalische Spuk immer noch kein Ende. Ein buntes Wirrwarr von Tönen geisterte durch die hereinbrechende Nacht. Hier wurden noch neue Variationen probiert, dort an Unebenheiten gefeilt.

Als dann die Zaubermeister endlich ihren Stab niederlegten, sammelte sich die verzauberte Schar zu einem großen Reigen. Sie schüttelten ihre Arme und Beine aus, verrenkten ihre Glieder und wachten so allmählich aus ihrer Trance auf.

Wenn sie hernach im Bierstübchen zusammensaßen, hatten sie sich fast wieder in ganz normale Menschen verwandelt. Bis zum nächsten Morgen . . .

Märchen und Wies-Wochen haben etwas Gemeinsames: Wer sie nicht selbst erlebt hat, glaubt nicht an ihre Wahrheit.

Hubert Pfeil